

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 29. — Sonntag, den 17. Juli 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.



Wannerlied

Alla Blümla of de Wiejn,
Busch on Baam, dr grüna Wald,
Alla Bachla, die do fliehn,
Alles em ons, gong on alt,
Alla Böchela, die do singa,
Mück on Käfer, all die Pracht,
Mond on Stern, die golding Sonnastrahln
Hot ons Gott zer Freid gemacht.
Trallalaa trallaa, trallalaa trallaa,
Hot ons Gott zer Freid gemacht.

Alles, wos do wiewelt on wawelt
Untern blaua Himmelszelt,
Wos do remtriecht, blüht on krawelt,
Hot Gott of sein Plaz gestellt.
All dos Singa, all dos Klinga,
All dos Blüha ruft ons zu:
„Menschnarz, o frei dich aa mit ons,
Denn du gehärst aa mit drzu.
Trallalaa trallaa, trallalaa trallaa,
Denn du gehärst aa mit drzu.

Gieht de Sonn in Westn onter,
Sie kömmt ve Ostn wieder rauf,
Net verzocht, när frisch on monter,
Gieht's barchei oder gieht's barchauf.
Storm on Watter, Laad on Freidn,
Alles kömmt on all's vergieht.
Uewerol ze alla Zeitrn
Bläbt ons frei es deitscha Lied.
Trallalaa trallaa, trallalaa trallaa,
Bläbt ons frei es deitscha Lied.

Wos verbei is kehrt net wieder,
Trauricheit die brängt nisch ei,
Dort, wu klinga lusticha Lieder,
Schleicht sich Kram on Sorch verbei.
Uewer Barch on Tol, dorch de Wälder,
Naus in Freia loht ons zieh,
Loht ons wannern, loht ons singa,
Gottes Walt is doch su schü!
Trallalaa trallaa, trallalaa trallaa,
Gottes Walt is doch su schü!

Der Waldschwarze

Eine erzgebirgische Dorf- und Pächtergeschichte von Karl May,
dem Schriftsteller und Erzähler der spannenden Indianer-Geschichten.
(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„In ihn vernarrt? Bist recht gescheit? Meine Tochter vernarrt in den Bachfrieder, dem ich das Gesicht und noch viel mehr verdanke? Das wär mir die Lotterie, in der er die große Riete bekommt und andres obendrein!“

„Schon gut! Wirf sie ihm an den Hals und den Feldhof dazu. Der Feldweibel findet schon eine, die zu seinen dreißigtausend Talern paßt. Aber ich will mich mit dir gar nicht streiten; ich hab andre Dinge vor, denn wenn ich den Waldschwarzen fange, so bekomm ich die Prämie und steig sicher zum Leutnant empor.“

„Dann bin ich der erste, der dich beglückwünscht“, meinte der Bauer mit zweideutigem Lachen. „Und dann wird auch die Martha anders sein; Herr Leutnant klingt doch noch ganz anders als Feldweibel. Mach nur schnell! Vielleicht ergreift ihn heut an der Schießhütte, wenn dirs glückt!“

„Es wird schon glücken. Ich hab meine zwanzig Mann, und der Offizier kommt mit zwanzig, das macht vierzig, die Grenzer und die Jäger gar nicht gerechnet. Er muß unser werden! Jetzt geh ich fort zum Rendezvous; ich hab nicht viel Zeit zu verlieren.“

„Zum Rangdewuh? Was ist das für ein Kerl?“

„Feldbauer, du bist ein Esel! Rendezvous ist französisch und heißt der Ort, wo man sich versammelt. Aber das kannst ja nicht wissen, weil ihr Bauern überhaupt die Klugheit nicht löffelweis verschlungen habt!“

Er ging. Der Bauer sah ihm durch das Fenster nach.

„Feldbauer, du bist ein Esel! So hat er gesagt. So ist gemeint! Ob er den Waldschwarzen auch wohl für einen Esel hält? Ich mein, der wirds ihm zeigen, wer die Klugheit mit Vöffeln verschlingt, er oder der Prahlweibel, der alles fangen will und sich doch vom Saal fortwerfen läßt!“

Der Feldbauer verzehrte sein Abendbrot und gab dann vor, schlafen zu gehn. —

Frieder hatte nach ihm den Saal verlassen und war, um nicht bemerkt und abgehalten zu werden, vom Garten aus ungesehen auf sein Zimmer gelangt. Dieses war ganz wie das Studierzimmer eines Gelehrten eingerichtet; auch die Möbel boten eine Bequemlichkeit, wie sie sonst auf dem Dorf nicht gebräuchlich ist. Er zog sich um und steckte außer den Doppelpistolen noch eine Maske zu sich, die er aus dunklem Stoff heimlich angefertigt hatte.

„Die Larve brauch ich heut, damit mein Gesicht nicht hell von der Umgebung absteht, und auch für den Fall, daß ich jemand begegne. Der Waldschwarze darf nicht erfahren, daß ich ihm nachgeh, sonst läßt er mich bewachen, und der Anstand wird mir doppelt erschwert.“

Es gelang ihm, den Hof wieder unbemerkt zu verlassen, und eine halbe Stunde später war er am Trichter des Stollens angelangt. Der Abend hatte bereits sein Dunkel über den Wald gelegt, doch spendete die Sichel des abnehmenden Mondes so viel Helle, daß man einige Schritte weit zu sehn vermochte. Er verbarg sich heut nicht am Rand des Einsturzes, sondern glitt die Senkung hinab bis an die Stelle, wo er das Licht hatte aufblitzen sehn. Dort gab es ein dichtes Himbeerstrauch- und Farrengewirr, in das er sich verkroch. Die vorgebundene Maske machte es unmöglich, sein helles Gesicht zu erkennen, und so fühlte er sich trotz der Verwegenheit seines Unternehmens vollständig sicher. Die Pächter mußten hart neben ihm den Eingang suchen, und da er tief am Boden lag, war anzunehmen, daß sich jede ihrer Bewegungen deutlich gegen den hellern Himmel abzeichnen werde.

Der erste kam und stieg hernieder. Nachdem seine Hand einen etwas höher liegenden Punkt berührt hatte, bückte er sich nieder, ein leises Rollen ließ sich hören, dann verschwand er, auf

den Knien kriechend, im Innern des Stollens. Frieder rührte sich nicht. Auch der zweite, der dritte und vierte kam — dasselbe Berühren der angegebenen Stelle und dasselbe langsame Verschwinden. So ging es beinahe eine Stunde fort, vom fünften bis zum neunzehnten, und selbst als dieser in das Versteck gekrochen war, veränderte der Pächter seine Lage nicht, denn das geringste Geräusch konnte seine Anwesenheit verraten.

Beinahe die gleiche Zeit wie vor acht Tagen mußte er warten, eh die dunklen Männer der Erde entstiegen. Hinter dem letzten leuchtete auch heut der helle Schein für einen Augenblick und ließ die Linien des Bierocks, das den Eingang bildete, sehr deutlich erkennen; dann schloß sich die Deffnung, die Schritte verklangen, und es herrschte tiefe Stille ringsumher.

Frieder wartete noch einige Zeit und stand dann schon im Begriff, sich zu erheben, als das Rollen nochmals erklang Augenblicklich senkte er sich in seine vorige Lage zurück und hielt das Auge auf den sich wieder öffnenden Eingang gerichtet. Ein Mann kroch hervor und stellte sich unweit von ihm auf. Er trug, wie Frieder deutlich sah, langes, dunkles Haupthaar, das bis auf die Schultern niederhing, und einen ebensolchen Vollbart, den die vorgebundene Maske nicht ganz zu verhüllen vermochte. In seinem Gürtel bligte neben einigen Pistolenläufen eine offene Messerklinge, und mit der rechten Faust hielt er den obern Lauf einer kurzen Stugbüchse umschlossen.

Das war jedenfalls kein anderer als der Waldschwarze! Sollte Frieder ihn fassen? Sollte er ihn niederschließen? Ein Griff nach der Pistole hätte dazu genügt. Doch nein, sein ganzes Geheimnis mußte unverhüllt daliegen, eh er ihn greifen wollte, und zwar ihn mit der ganzen verbrecherischen Genossenschaft.

„Es ist ganz dunkel; das paßt, um mir den Spieß zu holen. Sie sind alle bei der Schießhütte, und ich kann sicher gehn!“ murmelte der Vermummte, indem er sich anschickte, die Senkung zu ersteigen.

Als er fort war, richtete Frieder sich auf. „Ja, es ist der Feldbauer! Er hat seine Stimme hier nicht verstellt, weil er gemeint hat, allein zu sein; sonst hätte ich ihn nimmer erkannt, so gut war er verkleidet. Er geht wildern und kommt nach mehreren Stunden erst zurück, das ist gewiß. Jetzt bin ich ungestört und werde nicht warten bis morgen, sondern den Stollen sofort untersuchen. Er hat das Licht brennen lassen, es schien hinter ihm her, sonst dürfte ichs nicht wagen.“

Er untersuchte nun den Verschluß mehr mit der Hand als mit dem Auge. Er bestand aus einem Stein, der jedenfalls auf Rollen ging, und auf seiner Außenseite mit Moos bekleidet war. Eine großblättrige Pflanze, die es unmöglich machte, seine von der Umgebung gelösten Umrisse zu erkennen, bedeckte ihn. Frieder versuchte, ihn nach innen zu bewegen, es gelang ihm nicht, trotz Anwendung aller seiner Kräfte. Er erhob sich also wieder und prüfte die Stelle, nach der alle, auch zuletzt der Schwarze selbst, so auffällig gelangt hatten. Es war eine aus der Erde hervorstehende Wurzel, aber kalt und unbiegsam, man hatte sie, wie eine nähere Untersuchung ergab, aus Eisen künstlich nachgebildet und mit Naturfarbe bestrichen, so daß sie bei einer zufälligen Betrachtung nicht auffallen konnte.

Frieder versuchte, sie zu bewegen, es gelang. Sie war in der Gestalt eines Drehlings geformt, der sich durch eine Verbindungsstange in das Innere fortsetzte und dort voraussichtlich in einer Vorrichtung endete, die das Schließen und Deffnen bewerkstelligte. Jedenfalls bestand diese nur aus einer eisernen Stange oder Schiene, die sich, je nachdem man die Wurzel drehte, vor den Stein legte oder sich von diesem zurückzog.

Die Drehung bekam Frieder erst nach vielen Versuchen heraus; dann stellte er die Wurzel, rollte den Stein nach innen und kroch, eine Pistole in der Hand, durch die jetzt entstandne Deffnung in den Stollen. Eine wohlgefüllte Tonlampe brannte am Boden, doch war, so weit ihr Schein reichte, kein lebendes Wesen zu bemerken. Der furchtlose junge Mann brachte den Stein wieder in seine vorige Lage und bemerkte auch die vermutete Eisenstange, die er vorschob, um den Verschluß zu bewerkstelligen.

Dann nahm er die Lampe vom Boden auf und untersuchte den Stollen zunächst in der Richtung nach seiner verschütteten Mündung zu. Er fand nichts Bemerkenswertes und ging wieder zurück. Jetzt schritt er am Eingang vorbei und gelangte an eine eingehauene Nische, in der mehrere Stufen aufwärts führten. Die früher jedenfalls über ihnen vorhandene Oeffnung war, wie sich an dem Gemäuer erkennen ließ, vor kurzer Zeit wieder zugebaut worden.

„Das sind die Stufen, die der Vater hinabgestiegen ist damals, und feucht und kalt ist's auch; das stimmt. Hier ist die schwarze Tat geschehn, und hier wird auch meine Rache über sie kommen wie der Blitz, den man nicht vorher ahnt, und vor dem es kein Entrinnen gibt!“

Nicht weit davon entfernt gab es eine starke, eiserne Tür. Sie war geöffnet, doch hing in den Haspen ein großes, eisernes Vorlegetschloß. Der Raum dahinter war niedrig und eng, und das auf dem Boden liegende, faulige Stroh ließ ebenso wie der in der Ecke stehende, halbzerbrochne Wasserkrug vermuten, daß diese Höhlung als Gefängnis verwendet wurde.

Frieder ging weiter und kam an eine Stelle, wo der Stollen künstlich erweitert worden war. Rohe Steinbänke standen ringsum, viele Nägel steckten in den Wänden, und von der Decke hing eine Dellampe herab, deren Glasrohr noch Wärme zeigte. Dies war allem Anschein nach der Versammlungsort der Bande.

Von hier aus führte der Stollen in gerader Richtung unter der Erde fort, bis plötzlich eine querüberlaufende Mauer ein unübersteigliches Halt gebot. Frieder untersuchte sie Zoll für Zoll, ebenso den Boden, die Decke und die Steinwände des Stollens, fand aber nichts, was auf einen versteckten Durchgang schließen ließ. Er klopfte, der Ton klang hohl. Der Gang setzte sich also jenseits fort, doch war es allerdings möglich, daß er von den Schmugglern nicht benutzt wurde.

„Aber wie ist der Waldschwarze in den Stollen gekommen? Beim Stein da vorn nicht, sonst hätte ich ihn ja bemerkt. Er muß noch einen Zugang haben, den nur er allein benutzt. Heut ist's zu spät, weiter zu forschen; ich werde die nächsten Tage dazu benutzen. Jetzt muß ich fort, sonst wage ich doch zu viel!“

Er ging zurück, setzte die Lampe auf derselben Stelle nieder, von der er sie genommen hatte. Dann schob er die Eisenstange zurück, zog den Stein von der Oeffnung und stieg ins Freie. Nachdem er vermittels der Wurzelfurbel den Eingang wieder verschlossen hatte, trat er den Weg nach Haus an. Er wußte sich sicher. Der Schwarze wilderte jedenfalls nicht in der Richtung des Dorfes; die Schmuggler waren nach der Grenze gegangen, und so hielt er es nicht für notwendig, seine Schritte unhörbar zu machen.

Soeben war er in die Nähe des Forsthauses gelangt, als ein scharfes „Halt, steh, oder wir schießen!“ erklang, und zugleich sah er von vorn und der Seite mehrere Gewehrläufe auf sich gerichtet.

„Gut Freund! Was soll's?“ antwortete er, stehnbleibend.

„Wer bist?“

„Der Frieder vom Bachhof.“

„Ah,“ vernahm er die Stimme des Buschwebels, „sind Sie es, Herr Goliath junior? Darf ich bitten, die Maske abzulegen?“

Frieder erschrak. Er dachte erst jetzt daran, daß er sie im Eifer der Nachforschung nicht vom Gesicht genommen hatte.

Er band sie los. Der Feldwebel trat, während seine Leute die Gewehre noch immer im Anschlag hielten, auf ihn zu und sah ihm ins Gesicht.

„Ja, er ist es. Haben Sie Waffen bei sich?“

„Ja, geladne Pistolen.“

„So, so! Da hätten wir ja einen von den Kerls, vielleicht gar den Herrn Urian, den Waldschwarzen selber. Her mit der Waffe und der Larve!“

Frieder wußte, daß der Feldwebel im Recht handle und übergab beides.

„Gut. Jetzt bist du mein Gefangener! Also darum ließ sich um neun Uhr keine Fliege bei der Schießhütte sehn, weil der Zettel falsch war und uns verleiten sollte. Unterdessen ist

hier ein Putz geschehn, und es ist nur gut, daß ich auf Streife ging, sonst wär der Vogel glücklich heimgekommen. Wirst niemand mehr durchs Fenster werfen und nicht mehr oft mit der Martha tanzen, mein Burtsche! Vorwärts, marsch!“

„Oho, so weit sind wir wohl noch nicht! Warum ich die Larve anlege, das ist meine Sache, und die Pistolen darf ich tragen.“

„Wer hats erlaubt?“

„Der Förster.“

„Das wird sich finden. Marsch vorwärts, sag ich, sonst brauch ich Gewalt!“

„Bapperlapapp, die Gewalt kennt man schon! Wie weit sie reichen darf, das weiß ich auch. Dort ist noch Licht im Forsthaus, und der Förster wird daheim sein. Jetzt geh ich gradwegs zu ihm, und ihr dürft mitkommen. Wer mich aber anrührt, den schlag ich zu Pulver. Ihr kennt mich, und damit Punktum!“

Er ging auf das Forsthaus zu, und der Feldwebel folgte ihm mit den Seinen auf dem Fuß. Er getraute sich doch nicht, sich an dem „Goliath junior“ zu vergreifen. Der Förster war eben erst von der Schießhütte nach Haus gekommen und blickte allerdings verwundert auf, als er seinen Freund in solcher Begleitung bei sich eintreten sah.

„Frieder du? Wie kommst du zu dieser Stunde zu mir?“ fragte er.

„Er ist unser Gefangener“, schnitt der Feldwebel die Antwort ab. „Er gehört zu der Bande des Waldschwarzen.“

„Der Frieder? Sind Sie bei Sinnen, Herr Feldwebel?“

„Sogar sehr! Wir haben ihn auf der Tat ertappt.“

„Auf welcher Tat? Wie kann der Frieder zum Waldschwarzen gehören, der ihm den Bruder erschossen und den Vater geblendet hat?“

„Das geht mich nichts an! Er hatte eine Larve im Gesicht und geladne Pistolen bei sich, als wir ihn fanden.“

„Und hat Ihnen beides ohne Gegenwehr übergeben?“

„Die Gegenwehr hätte ihm nichts geholfen!“

„Das muß ich sehr bezweifeln, wie ich ihn kenne. Die Pistolen hab ich ihm erlaubt; er ist freiwillig mein Gehilfe im Forstwesen und darf in den Wald, wann und wie er will, bewaffnet oder nicht, ganz wie es ihm gefällt. Ich werde es verantworten.“

„Da kann ich nichts dagegen sagen. Aber die Larve?“

„Das ist seine Sache.“

„Oder auch nicht. Der Schwarze geht mit der Larve und seine Leute alle miteinander auch. Wer sich im Wald maskiert, wird verhaftet.“

„Wo steht das geschrieben?“

„Das versteht sich von selber! Er soll mich nicht umsonst aus dem Fenster und aus der Tür geworfen haben! Er bleibt verhaftet und wird aufs Gericht geschafft!“

„Also nicht wegen der Maske, sondern aus Rachsucht. Zeigen Sie mal die Pistolen und die Larve!“

Der Feldwebel reichte ihm beides hin. Der Förster nahm die Gegenstände und gab sie dem Freund zurück, der nur lächelnd der Verhandlung zugehört hatte.

„Hier hast du die Sachen, Frieder. Geh nach Haus! Und wer etwas dagegen hat, der mag auch mich vor Gericht belangen.“

„Halt!“ gebot der Feldwebel. „Her mit dem corpus delicti! Es gehört mir und der Gefangene dazu!“

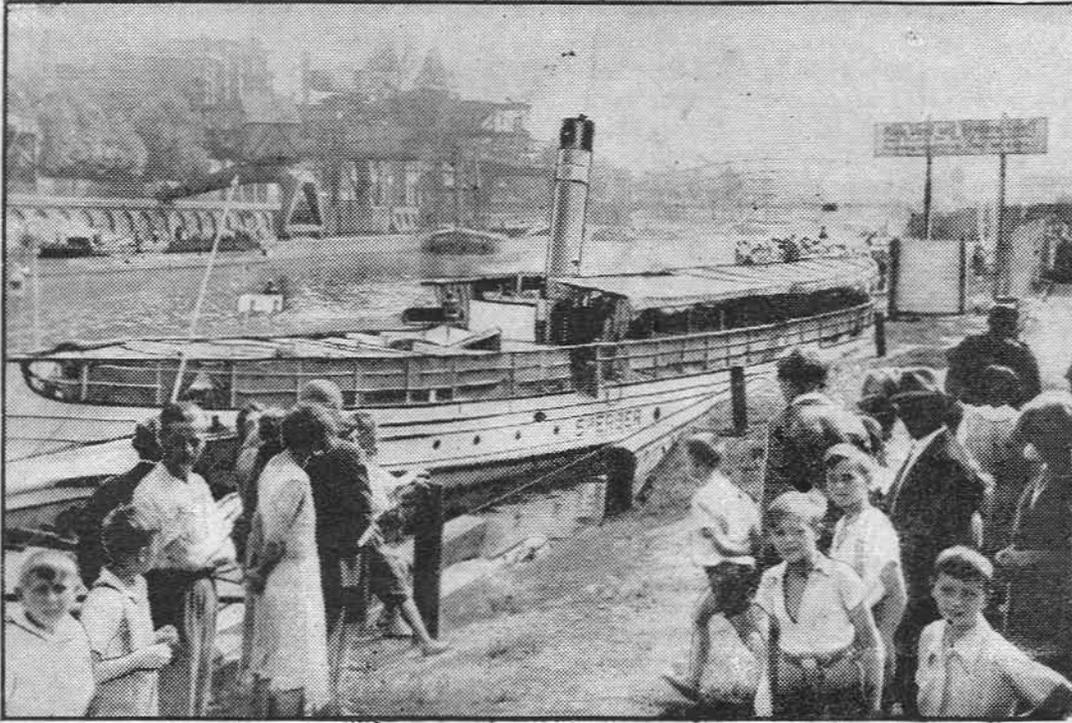
Da legte ihm Frieder die Hand auf die Schulter.

„Feldwebel, jetzt will ich auch einmal sprechen. Sie haben gehört, was der Förster sagt. Er bürgt für mich, und das ist mehr als genug, denn er und ich, wir sind jederzeit zu finden. Ich werde vielleicht doch noch wen durchs Fenster werfen und mit der Martha tanzen, wenn mir's paßt. Jetzt geh ich aber nach Haus, und wer versucht, mich daran zu hindern, der wird sogleich sehn, was geschieht. Ich laß mich weder zur Schießhütte, noch ins Boekshorn jagen. Merkt's, und nun gute Nacht!“

Er ging, und keiner getraute sich, ihm den Weg zu vertreten.

(Fortsetzung siehe 6. und 7. Seite.)

Bilder aus aller Welt.



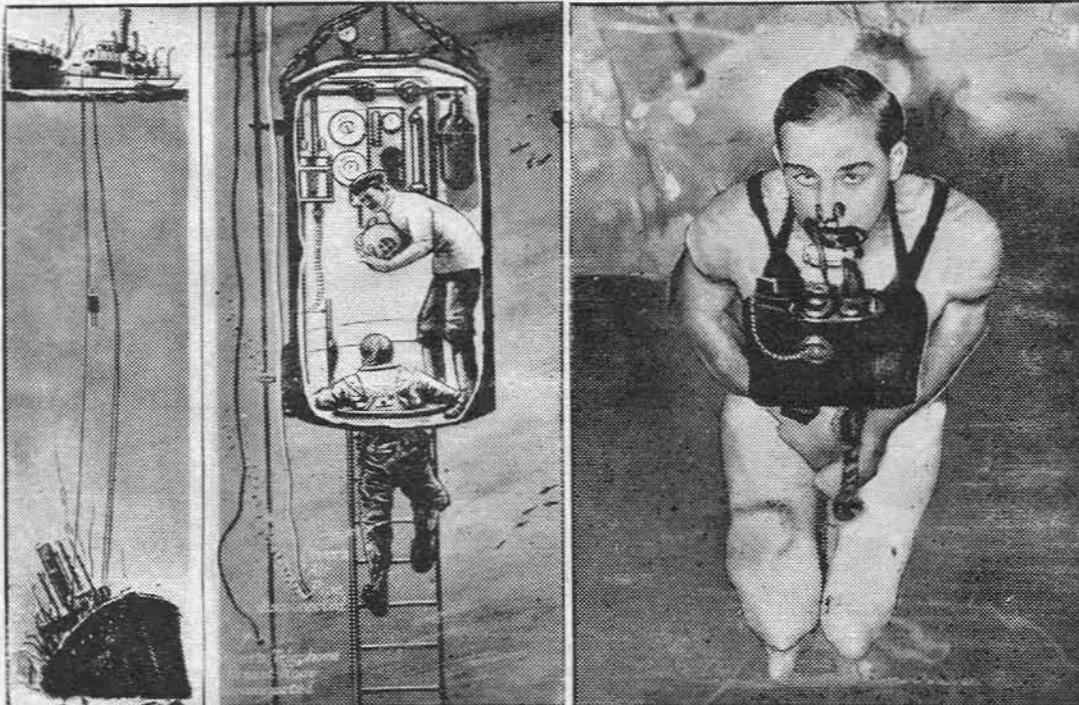
Die Explosionkatastrophe des Berliner Spree-Dampfers.

Auf einem Berliner Bergnügungsdampfer ereignete sich, wie schon gemeldet, eine furchtbare Kessel-Explosion. Durch Ausströmen heißer Dämpfe wurden fünf Personen getötet und 40 verletzt, darunter 18 schwer. Unser Bild zeigt den Bergnügungsdampfer „Sperber“ kurz nach dem Unglück.



Olympia-Briefmarken der amerikanischen Post.

Eine der Olympiade-Marken, die jetzt von der amerikanischen Postverwaltung zur Eröffnung der Olympischen Spiele in Los Angeles herausgegeben werden. Das ist eines der wenigen Male, daß die amerikanische Postverwaltung von ihrem alten Prinzip abweicht, auf ihren Briefmarken nur Porträts von Männern zu bringen, die sich um das Wohl und den Ruhm der Vereinigten Staaten verdient gemacht haben.



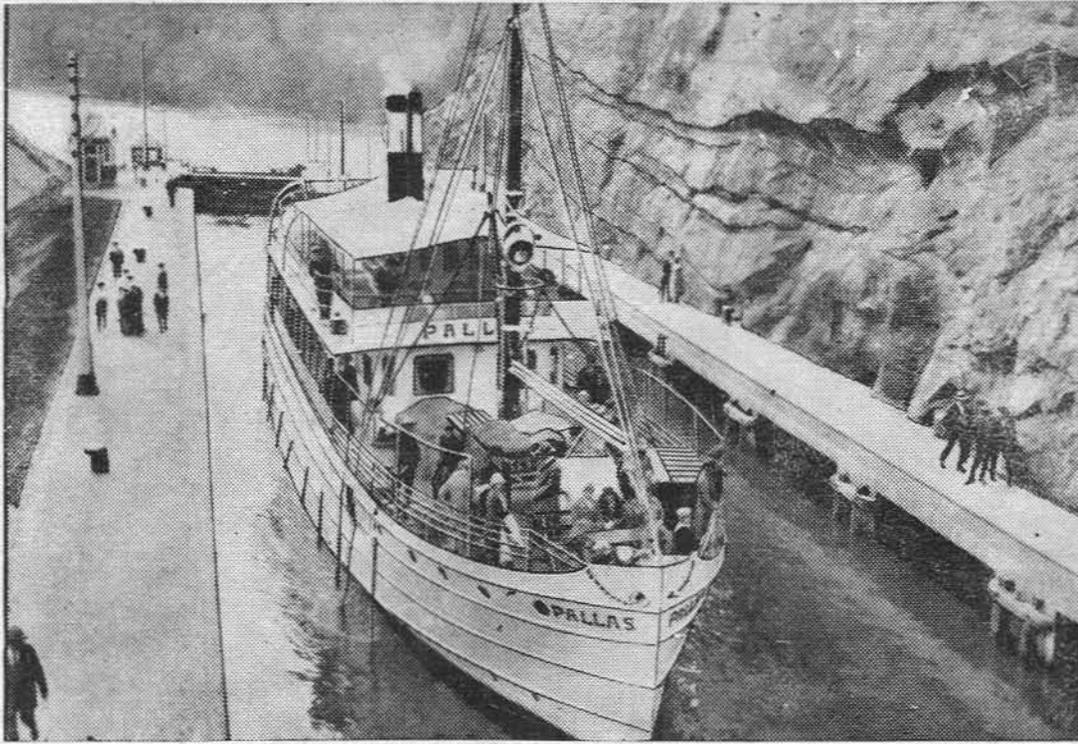
Werden diese Apparate Rettung bringen?

Eine moderne Taucherglocke, die an Taucherkabeln (links) von dem Bergungsdampfer zu dem versunkenen Schiff hinabgelassen wird. Die Taucherglocke ermöglicht es Rettungsmannschaften, an das Unglücksschiff heranzukommen und die geborgenen Besatzungsmitglieder in ihr zur Oberfläche zu bringen. Rechts: Ein „Tauchretter“, ein Atemungs-Apparat mit eingebauten Sauerstoffbomben. Solche Apparate werden neuerdings von allen U-Booten mitgeführt. Es scheint jedoch, daß die „Prometheus“ in einer solchen Tiefe liegt, die durch den großen Unterwasserdruck eine Öffnung der Luken und damit ein Entrinnen aus dem Bootsinnern nicht mehr gestattet.



Zum 100. Todestag des einzigen Sohnes Napoleons I.

Napoleon Franz Joseph, Herzog von Reichstadt, starb vor 100 Jahren, am 22. Juli 1832 in Schönbrunn bei Wien. Er war der einzige Sohn des großen Korsen und der österreichischen Kaisertochter Marie Luise. Von unbefriedigtem Ehrgeiz verzehrt, verstarb er im jugendlichen Alter von 21 Jahren an Lungenschwindsucht.

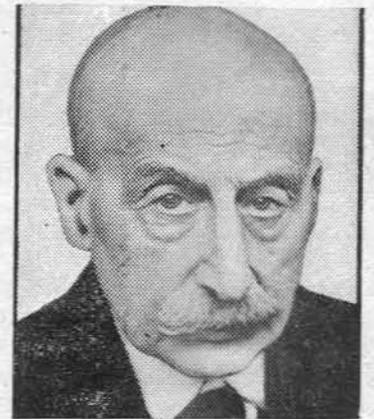
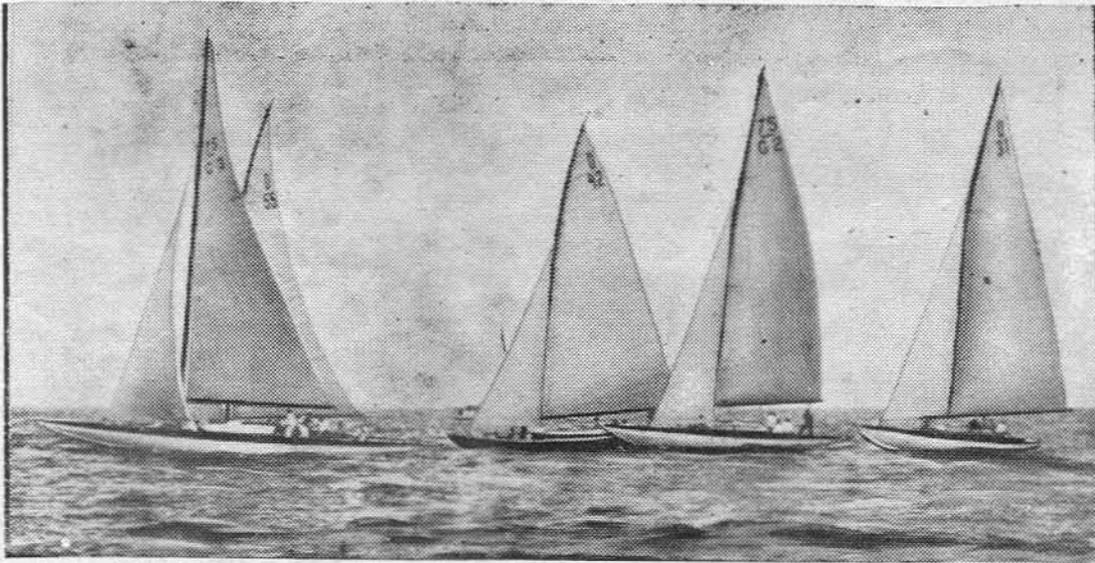


100 Jahre Göta-Kanal.

Der Göta-Kanal ist eine Schiffsfahrtsstraße, die durch ein System von Kanälen, kleinen und großen Seen und Flüssen führt und das Kattegat mit der Ostsee verbindet. Von dem 385 Klm. langen landschaftlich herrlichem Wasserweg bestehen nur 90 Klm. aus wirklichen Kanälen. Die Höhenunterschiede, die bis zu 91 Meter betragen, werden von 70 Schleusen überwunden. Nebenstehendes Bild gewährt einen Blick auf eine der berühmten Trollhättan-Schleusen des Göta-Kanals, der vor 100 Jahren erbaut wurde.

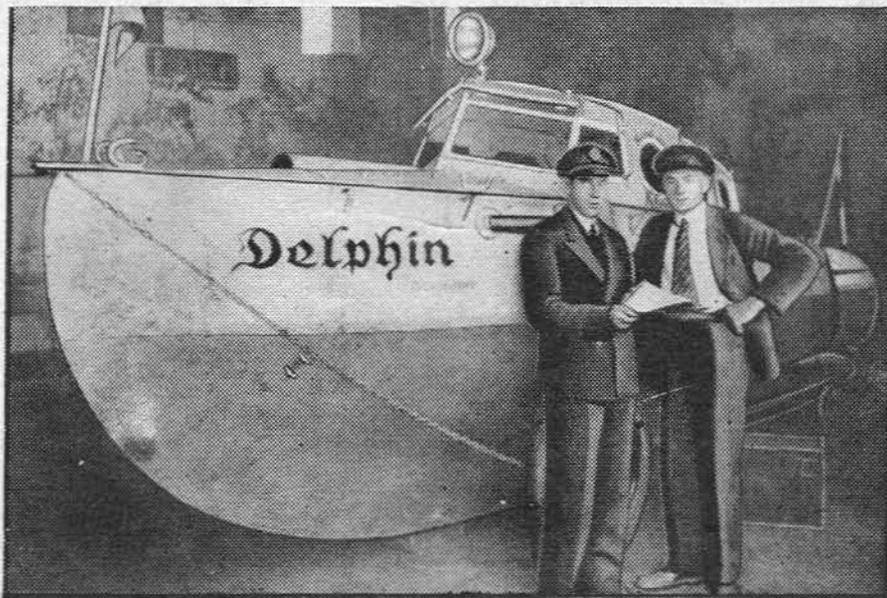
Von der Pommern-Woche 1932.

Das schöne Wetter mit seinem wolkenlosen Himmel, das die Leute an der Küste und am Strande sonst so begrüßen, war für die Segler wenig angenehm. Die Brise erreichte eine Stärke von nur 6,4 m/sek., so daß z. B. für einen 20-Seemeilen-Kurs 7 Stunden benötigt wurden. Unser mittleres Bild: In der Sonnenbrise, eine schöne Aufnahme von der diesjährigen Pommernwoche, die jetzt in Swinemünde begann.



Zum 85. Geburtstag von Max Liebermann.

Max Liebermann, der große deutsche Maler, feiert am 20. Juli seinen 85. Geburtstag.



Deutsche Motorboot-Expedition rund um Afrika.

Der ehemalige Kampfflieger Joseph Steibel tritt jetzt mit dem neu erbauten, ganz eigenartig konstruierten Motorboot „Delphin“ eine auf zwei Jahre berechnete Forschungsreise rund um Afrika an. Ueber ein sehr stabiles Eisengerippe ist ein 2 mm starker Eisenblechmantel geschweißt und genietet. Das Boot hat eine Länge von nicht ganz 6 m und einen Tiefgang von nur 85 cm. Ein 50 PS. starker Motor ermöglicht bei normalem Wetter eine Geschwindigkeit von 50 Stundenkilometern, der mitgeführte Betriebsstoff ermöglicht einen Äkitonsradius von 2000 Kilometern. Unser nebenstehendes Bild zeigt den Führer der Expedition Joseph Steibel (links) mit seinem Begleiter, Echlter, vor dem „Delphin“.

4. Im Stollen.

Der Feldwebel hatte doch die Anzeige gemacht und eingekandt, und die Folge davon war, daß Frieder vom Amt eine Zustellung erhalten hatte und heut in die Stadt geritten und im Verhör gewesen war. Dies schien einen für ihn befriedigenden Verlauf genommen zu haben, wie die Miene zeigte, mit der er das Pferd bestieg, um wieder heimzukehren.

Ein gut Teil über die Hälfte des Wegs war zurückgelegt, und er gelangte an ein einsames, mitten im Wald an der Straße gelegenes Wirtshaus. Ein hochbeladener Heuwagen hielt vor der Tür, und er erkannte das Gespann als das Eigentum des Feldbauern. Er konnte annehmen, daß dieser Leute genug habe, um solche Fuhren nicht selbst unternehmen zu müssen; jedenfalls führte ein Knecht das Geschirr, und es war dann kein Grund vorhanden, auf den frischen Trunk zu verzichten, den er hier zu sich nehmen wollte.

Er stieg daher ab, befestigte die Zügel an den Lattenzaun und trat in die Stube. Er hatte sich getäuscht. Außer einigen Holzbauern, die im Winkel ihr mageres Brot verzehrten, befanden sich der Feldbauer und einige Soldaten im Zimmer. Sie waren auf einer Streife durch den Forst hier eingekehrt und wurden von dem sonst nicht sehr freigebigen Bauer auf das Beste freigehalten. Frieder setzte sich an einen besondern Tisch, ließ sich sein Bier geben und wandte sich von den Anwesenden ab, dem Fenster zu.

„Trinkt, immer trinkt!“ meinte der Feldbauer mit einem giftigen Blick auf den Neugekommenen. „Ehrliche Leute, die ohne Larve sich sehn lassen, dürfen in das Wirtshaus gehn, andre aber soll man durch die Polizei fortweisen.“

„Was ist denn mit der Larve?“ fragte der Wirt.

„Nichts weiter, als daß man die kleinen Spitzbuben hängt, die großen aber laufen läßt. Der Buschweibel hat einen gefangen, der die Maske und Pistolen getragen hat. Er gehört ganz sicher zum Waldschwarzen, hat sich aber gut herausgelogen und wagt es auch noch, bei Männern zu sitzen, die keine Mörder und Blender sind.“

„Wer ist es denn?“

„Ja, da fragst mich zuviel. Schau dich danach um!“

„Ach so! Warst in der Stadt?“ forschte der Wirt ablenkend.

„Ja, das Heu ist mir heuer verregnet, so daß ich mit meiner Ernte nicht reiche. Da es nun billig ist, wollte ich mir einen Vorrat holen.“

Frieder trank sein Bier, bezahlte und ging. Die Niederträchtigkeit seines Feindes war so ungeheuerlich, daß er sie kaum zu fassen vermochte. Als er an dem Wagen vorüberlenkte, durchzuckte ein sonderbarer Gedanke sein Gehirn.

„Ist dem Feldbauer wirklich sein Heu vernäht, so daß er sich welches kaufen muß? Seine Wiesen tragen ja grad so gut wie die unsern, und der Feldhof hat doppelt so viel Futter als er verbrauchen kann. Und warum fährt er selber? Da steckt was dahinter, und er hält die Soldaten auch nicht umsonst frei, soviel ist gewiß. Ich muß ihn auf der Zechen belauschen, wenn er das Heu abladet!“

Die „Zechen“ war nämlich der Ort, wo der Feldbauer sein Heu aufbewahrte.

Frieder nahm den Braunen scharf in die Zügel und sah bald das Dorf vor sich liegen. Vor diesem und zwischen der Straße und dem Feldhof erblickte er Martha, die am Ufer des Bachs Wäsche nezte. Er konnte sich diese Gelegenheit, einige Worte mit ihr zu wechseln, nicht entgehn lassen und lenkte zu ihr hin.

„Gute Arbeit, Martha! Hast große Wäsche?“ grüßte er.

„Ja, da gibts zu tun. Ach, Frieder, es ist uns am Montag gar böß ergangen, und so schlimm, wie da, ist er noch nie gewesen.“

„Wegen des Tanzes?“

„O nein. Von dem hat er kein Wort gesagt, aber daß du dann mit den Pistolen im Wald gewesen und verlarvt worden bist.“

„Das weißt du auch schon?“

„Der Buschweibel hat es ihm gleich in der Frühe erzählt, und dann brach das Gewitter los. Frieder, das war schauderhaft! Der Vater hat gesagt, ich sei in dich —“

„Du seist — was denn, Martha?“

„Ich kanns nicht jagen! Dann hat er mich beim Haar ergriffen und ebenso die Mutter, die mir mit Flehn zu Hilfe kommen wollte. Nachher —“

„Halt, Martha, erzähl nicht weiter, sonst reite ich zurück und zerrte ihn zu Brei und Staub, wo ich ihn finde. Ich weißt jezt alles; das Maß läuft immer voller, und ist der letzte Tropfen hinein, so kommt die Flut, in der er untergeht!“

„Frieder, ich bitt gar schön, tu es nicht! Du bist ihm über; das wissen alle; aber es kann nichts draus werden als Kummer, Sorge und Unheil!“

„Bedauerst ihn vielleicht?“

„Es ist ja doch der Vater! Die Mutter wäre schon längst von ihm, wenn nicht die Schande dabei wär. Sie hat ihn niemals liebgehabt und wohl auch nimmer achten können, und ich zittere, wenn ich ihn nur seh. Aber der Zorn bringt schlimme Frucht, Frieder.“

„Wer sie sät, der wird sie ernten, Martha; das ist ein Gesetz, daran niemand etwas zu ändern vermag. Ich hab ihn erst vorhin wieder geflohn, als er mit mir beginnen wollte, doch, wo er mir das Herz antastet, da soll er nicht auf Nachsicht rechnen. Lieber laß ich mir den Hof wegbrennen, als den beleidigen, den meine Liebe umfassen hält! Was hast du gedacht, bei meinem Gang zum Wald?“

„Der Vater sagt, du seist der Waldschwarze. Ich aber weiß es besser: du hilfst dem Förster, nicht wahr?“

„Der hats mir bezeugt. Jezt komme ich vom Gericht und hab den Freipaß für den Wald bei Tag und Nacht.“

„Und du wirst auch hinausgehn?“

„Warum sollt ich nicht?“

„Frieder, tus nicht! Es ist jezt gar viel Gefahr im Wald, und selbst der Tapferste kann nicht sagen, ob er gut daraus hervorgeht. Es gibt ja Leute, um derentwillen du dich schonen mußt!“

„Hast recht, Martha! Aber es gibt auch einen Engel, der mich beschützt auf jedem Weg, den ich geh!“

„Welcher ist das?“

„Du selbst! Aber sag, warum legst du die Wäsche hier auf die Wiese und nicht in den Garten, wo es bequemer ist?“

„Wir haben dort kein Wasser. Der eine Brunnen wird ausgebeffert, und der andere, den der Vater ganz allein gegraben hat, gibt keinen Tropfen, weil er in den Stollen gestoßen ist, der unter dem Hof fortheht. Wir dürfen davon gar nicht reden, sonst wird der Vater böße; er sagt, die Leute lachen ihn aus, wenn sie hören, daß er Wasser gesucht hat, da, wo keins zu finden ist.“

„Wie alt ist dieser Brunnen?“

„So alt, als ich auf dem Feldhof bin. Er grub ihn gleich in der ersten Zeit und nur bei Nacht.“

„So weiß die Gemeinde gar nichts davon?“

„Nein, weil es zu viel Umständ macht. Nur die Mutter hat es gewußt und ich. Die Mündung ist in der Hinterkammer neben der Scheune, wozu er nie den Schlüssel herausgibt. Darum muß ich auf die Wiese.“

„Und das ist gut, Martha, sonst hätt ich dich jezt nicht gesehn!“

„Wirst mich auch heut am Abend sehn, wenn ich es möglich machen kann. Er geht wieder um acht Uhr zur Ruh.“

„Ja, komm, Martha! Wirst große Freude anrichten, und sollt ich nicht sofort daheim sein, so komme ich sicher noch, ehe du gehst.“ Lebwohl!“

„Lebwohl, Frieder!“

Sie blickte ihm nach, wie er dem Braunen die Sporen gab und gewandt über die breiten Gräben setzte.

Frieder eilte nach Haus. Er mußte darüber lächeln, daß seit seinem Hiersein ihn der Waldschwarze fast mehr in Anspruch nahm als das Bachgut. Er war abermals gezwungen, den Feldbauer zu belauschen, und zwar ohne Verzug; daher konnte er den Eltern nur kurze Auskunft erteilen.

„Nun, wie wars auf dem Amt?“ fragte der Vater.

„Ganz, wie ich gedacht hab. Sie wollten alles wissen; ich hab ihnen bloß gesagt, daß ich mich gegen den Schwarzen maschiere. Dann mußt ich von euch erzählen und bekam darauf die Erlaubnis, zu tun, was ich für gut halte.“

„Ja, warum sagst du nicht, was dir begegnet ist im Wald? Wenigstens uns kannst du es doch erzählen. Wir sind so sehr erschrocken, als wir hörten, daß du es machst wie der Franz; wirst uns wohl auch so ein Herzeleid bringen, wie er. Was soll daraus werden?“ (Fortsetzung folgt)

Nooch'n - Feierabend



— — — su sechse, siehm — aah achte

Als iech klaa war — wuhl zwaa Gahr,
kunnt' schu Kasstiezen¹⁾ assen,
wur 's Höf'l straff gemassen.
Mir tot jedsmol schu 's Bäuchl wieh,
wenns hieß: De Rückwand frei!
un 's sollt' zu dann Akt übergieh',
dar haacht „Auslumperei“.
Dos Niederbücken war a Quool,
un figer, als mersch dachte,
hatt' mer sei Taal. — Na, rat' amol!
— — — su sechse, siehm — aah achte.

Als Boff²⁾, do war iech gut bekannt
bei allen Nachbersch-Beiten:
Ben Kieß, ben Zäsch, ben Howerland,
ben Tärk, ben Himmelseiden. —
Wu mr neikam, in jeden Haus,
wimmlet's vun Kinnerzeig.
Aus jeden Winkel froch aans raus,
de Stub' wur gar net treich.³⁾
Ze mitt'g an Tiesch die Wärgel zeehln,
do wußt' mer, wos mer machte.
Dos war'n — iech wills sei net verhehln —
— — — su sechse, siehm — aah achte.

O Gott, se mur'n halt alle gruß,
kunnt'n arbet'n — aah assen,
un war'n de Feiertog miet ra,
möcht' mer gleich soong aah „frassen“.
A Hauptfast warsch, wenns Tupfließ gob
en'n rachten Bottich voll,
do ging dos Affen wie an Stob,
jeder hieb ei wie toll.
Dos Quantum war sei net ze klä,
wos dr aanzelne nei'brachte!
Es war'n doch — wieviel denkt'r dä —
— — — su sechse, siehm — aah achte.

In Sommer mußt' mer aus'n Wald
fei soot Schwarzbeer rei'schleppen;
de Mutter hot se ei'gekocht
in Kübeln un in Töppen.
Ohmst schmiert'n mir dann Schwarzbeerbrei
uns an de Gesicht' nah
un pochten an de Fenster sei,
bis rauskam Fraa un Maa.
Ich sah noch, wie mei Howerland,
imstinst de Tür uffmachte,
wenn mir sei fig dervu gerannt
— — — su sechsmol, siehm — aah achte.

In Winter wursch ken'n net ze wuhl,
d'rfrorn sei Händ un Rosen,
un ohmst do hot ims Haus dr Sturm
orndlich sen'n Marsch gelosen.
Nu hieß, när soot Pelzmützen har,
in Ufen nei soot Stöck,
an Füßen Laatsch'n⁴⁾ wie a Bar,
uhrim Kitteln un Röck'. —
Wißt'r, wieviel de Buchans-Giel'
off ihrn Leib Röck' naufrachte?
Dos war'n doch sifersoot gewieß
— — — su sechse, siehm — aah achte.

Ze Ustern do gob's Lust un Tanz
off alln Flacken un Schänken,
un labet de Grubmutter noch,
mußt mer die aah ausschwenken
Rheinländer un de Kreizpolka,
die ginge wie geschmiert,
sugar dr alte „Hubelspaa“⁵⁾
wur noch amol riskiert.
Un denkt'r dä, die tot siech queeln,
wenn se die Tourn wadmachte?
Bei dar, do kunnt'r sicher zeehln
— — — su sechse, siehm — aah achte.

Ei, domols war'n de alten Leit
noch tüchtig offn Damme,
die hatten Unternahmingsgeist
un rissen sinstwas zämme.
De kannt'ch ne alten Bärkhab-Gust,
dan starb de vierte Fraa,
un immer noch krieget dar Lust,
nooch 'ner ne i'n siech imzesah'.
Ob ihrsch gelaad wollt oder net,
wos dar noch möglich machte,
wieviel dar noch geheirat' hätt':
— — — su sechse, siehm — aah achte.

Sei Freind, dos war dr Färnst-Morit,
dar kam aller drei Wochen
mit en'n klenn Wag'l un en'n Pfahr,
dos war'n bal' när noch Knochen.
Ne Barg naus kunnt's bal' nimmer fort,
ne Barg rei fuhl's bal' hie.
Un immer gob'ern gute Wort,
machtet egal: hott un hü!
Neilich, do freegt'ahn: Wieviel Gahr,
sei Fuhrwart noch miet machte?
Un wißt'r, wie sei Antwort war:
— — — su sechse, siehm — aah achte.

Uff die Weis' könnt'ch noch viel d'rzeehln
aus dann schinn alten Zeiten.
Doch, schließlich fangt'r aah noch aa
un tut miech drim beneiden. —
Nuja, su schie, wie's sistr war,
ward's net wieder galeich;
dä wißt'r: In de gunge Gahr
passiert en'n 's dümmste Zeig!
Drim wärsch an besten, wenn un wie
ich endlich Schluß nu machte,
sinst zeehlt ihr noch — — bis morgen früh:
— — — su sechse, siehm — aah achte.

Bernh. Brückner, Leipzig.

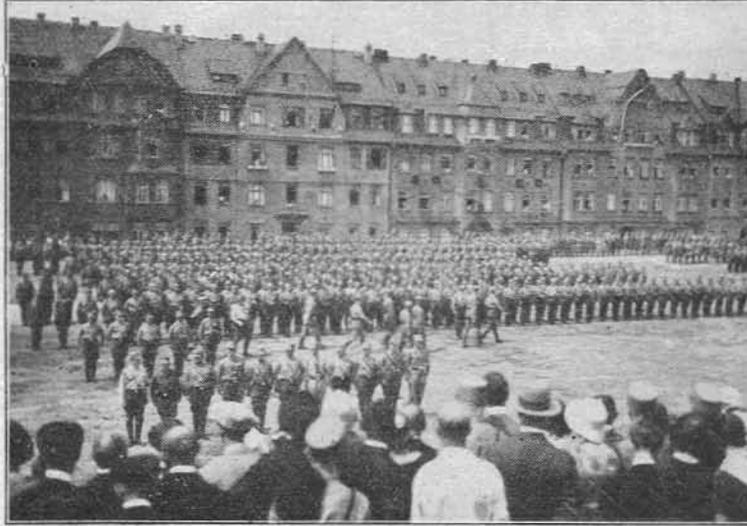
¹⁾ Käsebeimen; ²⁾ als junger Bursche; ³⁾ nicht trocken; ⁴⁾ große Filzschuhe; ⁵⁾ ein alter Bauerntanz.

Dr Magnet — zieht aa!

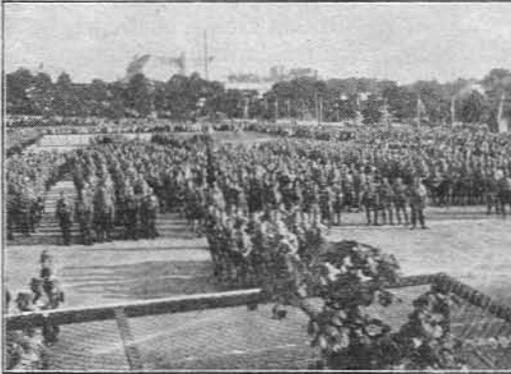
Dr Hans is e Bub', ährlich un bieder,
Is tüchtig bei dr Arbet un niemanden zemider,
Senner Mutter tut er Gut's, wu 'r när kaa,
Drim mecht'n nu e jede geleich hom als ihr'n Maa.

Bilder vom NSDAP-Treffen in Annaberg

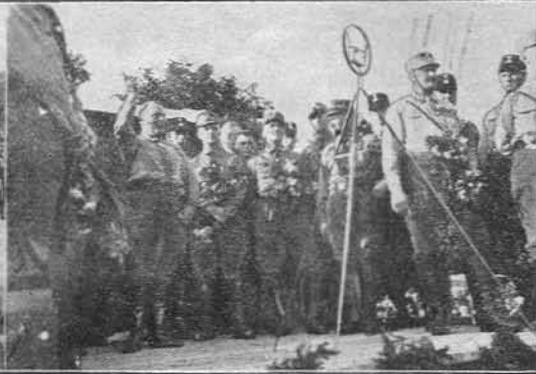
Eine Woche ist vergangen, seit in der Stadt am Föhlberg das große Bezirkstreffen und die Grenzland-Kundgebung der NSDAP. stattfand, und noch ist es allen Teilnehmern just so, als ob gestern erst das große Geschehen vorüberzog, so eindrucksvoll und unvergesslich senkte es sich in Herzen und Sinne der Bevölkerung. In seitenlangen Berichten hat die „D. Z.“ geschildert, was geschah, wie die Gebirgsbevölkerung zu Tausenden herzukam, um Zeuge dessen hierbei zu sein, wie die Dinge der inneren Politik im Volksleben sich gewandelt, wie eine neue große Millionenbewegung das Volk wachrief und forttrieb und nun zur großen Entscheidungsschlacht der Juli-Reichstagswahl 1932 auf dem Plan tritt. Auch die Presse der Großstadt hatte ihre Berichterstattung entfaltet, sodaß das Echo der Tage des 9. und 10. Juli weithin ins Land drang. Wie wir nun für kommende Geschlechter die Spalten unserer Tageszeitung den Gang der Veranstaltungen für immer festhielten, so sei auch beistehend in einigen Bildnissen hauptsächlich jener Tage an dieser Stelle festgehalten. Gewaltig groß war die Zahl der Photographen, die aller Ecken und Enden, auf Straßen und Plätzen Aufnahmen machten. Ungemein vielseitig sind dieselben. Berufsphotographen und Amateurnipser wetteiferten, all die zahl-



Der Appell der SA. auf dem Schillerplatz.
Gruppenführer von Detten schreitet die Front ab.



Die Erzgebirgsstandarte 244
bei der Grenzland-Kundgebung.

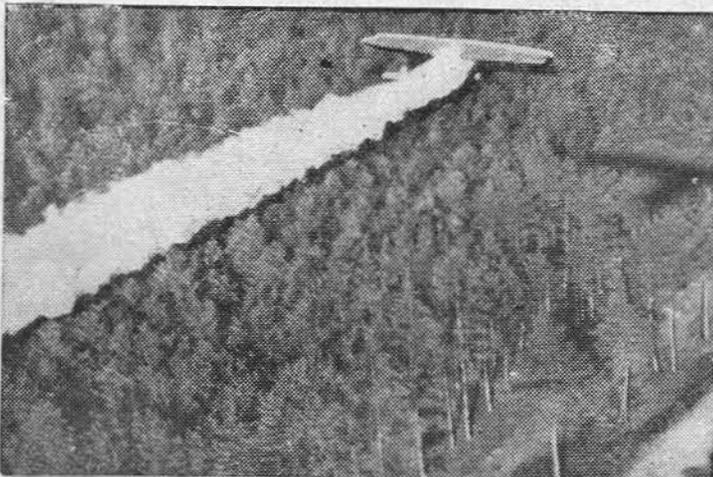


Hauptmann a. D. Goering
spricht zu den 35 000 Gebirglern.

reichen Szenen auf die Platte zu bringen, die fast zwei Tage lang sich dem Auge entrollten. Und so waren denn auch die Angebote, die uns von allen Seiten diesbezüglich zugehen, waren eigene Aufnahmen unseres Betriebes, so zahlreich, daß es ganz unmöglich war, dem Ersuchen um Veröffentlichung solcher Bilder nur im entferntesten gerecht zu werden. Wir haben deshalb uns darauf beschränkt, auch unter Rücksichtnahme auf die Platzdispositionen für andere Tagesbilder, die beistehenden drei Aufnahmen als solche von Hauptereignissen jener Tage an dieser Stelle zu publizieren. Auf dem ersten Bild wird man in Gedanken zurückversetzt zu dem großen Appell, der am Sonntagvormittag auf dem Schillerplatz vor Gruppenführer von Detten stattfand, ebenfalls ein erhebender Akt. Die anderen beiden Bilder führen auch hin zu dem großen ergreifenden Grenzlandtreffen am Fuße des Föhlberges. Da sehen wir auf dem

einen Bild (rechts) den wackeren Flieger-Hauptmann Goering, der als Stellvertreter Hitlers zu den Abertausenden der Gebirgler und Brauhemden von der Not im deutschen Reich, wie von jener unserer Brüder im Ausland sprach, hinreißend und packend. Das andere Bild zeigt die Schlussszene der Grenzlandkundgebung.

Bilder aus aller Welt.



Mit Giftstaub gegen Waldschädlinge.

Links: Ein Flugzeug schleudert Giftstaub über ein Waldgebiet. Rechts: Kartenstudium der Piloten, die mit Gasmasken ausgerüstet sind, da der Giftstaub, in größeren Mengen eingeatmet, auch für den Menschen Gefahr bedeuten kann.